

DIE »VILLA SOMMERHAGE« Erinnerungen an einen besonderen Zwischenraum

von Ursula Reber (Wien)

erschienen in: *Saksa filoloogია õppetool, Tartu Ülikool* (Hg.): *In Memoriam Claus Sommerhage*. Tartu: Tartu UP 2005, pp. 35-40.

Estland hat mich verändert. Früher zogen junge Menschen in die Welt, um sich zu bilden und Menschen erst zu werden. »Horizontenerweiterung« stand auf die Fahnen der Menschen- und Wissensbildung geschrieben. Wenn einem Marburg an der Lahn zu eng wird, dann ist das kleine Estland eine ungeheure Größe, eine Unbekannte. Ich war auf das Land mangelhaft vorbereitet, konnte es geografisch eher nur ungefähr einordnen, und die Berichte früherer Estlandreisender waren von Skepsis durchaus nicht frei gewesen. Die Begeisterung klang zurückhaltend; viel war von Kälte, von Schnee und von schlechten Straßen die Rede gewesen. Besser, aber der Realität nicht gleichkommend, war ich auf den deutschen Kollegen Claus Sommerhage, der an der Tartuer Universität deutsche Literatur unterrichtete, eingestimmt. Ein einzelner Anruf in das fremde Land und die dortige »Villa Sommerhage« genügte, mir ein Abholungstaxi an den Tallinner Flughafen zu organisieren und mich eines herzlichen Empfangs in Tartu zu versichern. Der dann dazu führte, dass ich mehrere Tage im Hause Sommerhage verbrachte, bevor ich mein eigenes Zimmer bezog, das ich mit Hilfe der guten Fee und Mutter der Germanistik-Kompagnie, Milvi Kaber, bei dem reizenden Ehepaar Mare und Lembit anmietete. Claus Sommerhage ermöglichte mir ein verhaltenes, aufgehaltenes und wiederholtes Ankommen im fremden Land, indem er das Fremde, Neue mit dem Deutschen und mir Bekannten durchsetzte, so dass ich ein volles Jahr lang immer wieder ankam und mich von diesem Ankommen in den deutsch-estnischen Zwischenraum der »Villa Sommerhage« zurückziehen konnte. Die »Villa Sommerhage« wurde zu einer echten Zwischenwelt, in der Grenzen und Hierarchien der äußeren Welt von vielfältigen Begegnungen von Gegensätzen wie in Nebel gehüllt wurden und in den Konturen verschwommen. Gegensätze in Überschreitung nicht nur von Deutsch und Estnisch, sondern auch von Rollen – Gast/Hausherr/in, Studentin/Professor, Fremde/r/Freund/in – schufen diesen Zwischenraum zwischen Bekanntem und Unbekanntem, der für mich im Ausdruck der »Villa Sommerhage« als Grenzraum einbegriffen ist.

Estland überraschte mich. Seine Schönheit, sein nordischer Charme, die neoklassizistischen Säulen an der Front der Hauptuniversität, die Zahl der Germanistikstudent/innen, die Schönheit der Frauen, die Wärme des Septembers, die hohe Zahl der Deutschen dort. Eigentlich sind es ja nur Deutsche und in gewissem Maße auch Österreicher/innen, die peinlich berührt sind, wenn sie im Ausland auf Ihresgleichen stoßen und die einen gewaltigen Assimilationswillen mit sich bringen. Beim Kollegen Axel Jagau, der an der Tartuer Germanistik Sprachgeschichte unterrichtete, führte das zur vollkommenen Ununterscheidbarkeit zu Esten, was Sprachvermögen und Habitus anbelangte, bei der DAAD-Kollegin Patricia Stuchlik zum begeisterten und erfolgreichen Erlernen der estnischen Sprache trotz – oder wegen – ihres Abschreckungspotenzials im von EstInnen genährten Ruf der Nichterlernbarkeit.

Claus Sommerhage rechnete nicht damit, in allzu kurzer Zeit seine, damals vor sieben Jahren errichteten Zelte in Kürze wieder abzubauen. Er hatte im Gegenteil zu uns Ausländern auf Zeit eine Familie in Estland gegründet. Was Reisende in der Welt und potenzielle Rückkehrer/innen wie Patricia und mich zwar erstaunte, aber auch mit Amüsement erfüllte, Deutsche zu sein und in manchen Situationen auch genau als solche definiert zu werden, bildete in seinem Fall eine Alltagsrealität. Claus Sommerhage lebte sozusagen als Deutscher in der Diaspora mit allen Merkmalen und Charakteristika eines Diaspora-Angehörigen, wie ich selbst sie erst viel später in Kanada einzuschätzen lernte: Änderungswille, Unternehmergeist, Fremdheitserlebnisse, Unverständnis, Heimweh, Sprachprobleme. Auf den ersten Blick schien seine Lebenssituation beneidenswert zu sein und forderte, so ein problematisierender Blick bestand, eher eine Form der ›postkolonialen‹ Situation herauf: junge, schöne estnische Frau, estnisches Kindermädchen, bilingual aufwachsendes Kind mit einer Estnisch und Deutsch sprechenden Mutter und einem nur Deutsch sprechenden Vater, eine Professur an der Universität und gute Verbindungen zur deutschen Botschaft. Einerseits. Zu dem es selbstredend ein Andererseits gab. In Estland als Deutscher zu leben und sich verortet zu haben, ruft eine gespaltene Situation hervor, die von Geschichte nur so strotzt. Dass es Claus Sommerhage gewiss nicht an »geschichtlichem Bewusstsein« gemangelt hat, zeigen die Publikationen, die während der »estnischen Jahre« entstanden. Für dieses Bewusstsein

1 Sommerhage, Claus: Claus: Nachbemerking. In: Piirimäe, Helmut/Sommerhage, Claus (Hg.): Zur Geschichte der Deutschen in Dorpat. Univ. Tartu 1998, pp. 243-254, hier p. 246.

2 Ibid., p. 252.

3 Cf. Derrida, Jacques: Von der Gastfreundschaft. Mit einer »Einladung« von Anne Duourmantelle. Übers. v. Markus Sedlaczek. Hg. V. Peter Engelmann. Wien: Passagen 2001.

sprach auch, dass er das eben entworfene, »Gutsherrendaseinsklischee« mit einem gewissen Trotz und nicht geringer Selbstironie pflegte, manches Mal provokativ vor sich her trug. Eine Maßnahme, Oberflächen- und Tiefenblick zu testen, denn dem oder der Aufmerksamen übersetzte sich »der Luxus Kinder mädchen« z.B. nicht etwa in etwas Gräfliches, sondern in eine globale Familien- und Arbeitspragmatik vor dem Hintergrund einer Beziehung frei von jeder Genderproblematik, so dass Varje Sommerhage die zeitaufwändige Ausübung ihres Berufes und ein entspanntes familiäres Verhältnis zu Mann und Kind gewährt wurden.

Claus Sommerhage war ein Meister des »Einerseits/Andererseits«, das eine stehende Formel und Denkwendung bildete. Er hielt nicht allzu viel von den »modischen« Kulturwissenschaften/Cultural Studies, betrachtete sich stattdessen als einen Literaturwissenschaftler vom alten Schlag und romantischer Schule. Der »Einerseits/Andererseits«-Habitus und sein immer tätiges Reflexionsniveau machte ihn allerdings schon fast zu einem Bilderbuchvertreter des kulturwissenschaftlichen Selbstverhältnisses, das seine Identitäten und Geschichten offen legt:

Übrigens hat die erwähnte positiv akzentuierte Ambivalenz für einen nun schon seit geraumer Zeit hier lebenden Deutschen nicht nur angenehme Aspekte; sie stellt – noch dazu wenn man in mehr als einem Sinn aus Bonn kommt – Denk- und Wertungsgewohnheiten in Frage, und zuweilen haben »wir« hier einen wahrlich erschreckend guten Ruf...¹

Der Identitätsbildung entkommt man nicht, nirgends, aber noch viel weniger, wenn man im Ausland lebt. Normalerweise war Claus Sommerhage so wenig wie ich selbst, ein »Wir«-Sager, er konnte das nur in den auch im Zitat gesetzten Anführungszeichen. Einerseits – wie auch nicht in einer Form der Diaspora – bestand eine – unerfüllbare – Sehnsucht ein »Wir« mit den Est/innen, den estnischen Bekannten und Freund/innen zumindest zu bilden, dem aber im Vexierfeld von nationalen Identitäten, gegenläufigen Geschichten und dem Hier–Dort (»hier« ist ein Mal Estland, das andere Mal ist es »dort« in Bezug auf Deutschland) nicht nur die »estnische Skepsis«, von der Claus Sommerhage im schon zitierten Nachwort irritiert spricht, sondern auch die eigene, ironisch gebrochene Skepsis in die Quere kam. Andererseits schämte sich Claus Sommerhage nicht, das »Wir« als eine Zwangsgemeinschaft der Kulturation – »Was ich in Estland – mehr oder weniger bewusst, jedenfalls ganz unab-sichtlich, mehr oder weniger freiwillig – an ›deutschem Geist‹ vermittele, ist westliches Denken, europäisches Bewusstsein«² – festzuhalten und manches Mal auch zu feiern.

Die Falle jeden Klischees und jedes Topos' ist, dass er auch immer ein Stückchen Wahrheit in sich birgt. Nie ließ Claus Sommerhage einen Zweifel daran, dass er sich als Gast in Estland verstand. Sicherlich – auch hier ein Phänomen, das nicht nur durch die diasporische Situation, sondern auch durch »Globalisierung« hervorgerufen wird – ein DAAD-Lektor, gleich ob er/sie ProfessorIn, DozentIn oder StipendiatIn ist, soll (der alte Bildungsgedanke lässt grüßen) »in die Heimat«, mehr: in die heimische Arbeit/sstelle zurückkehren; jedoch wurde längst schon die Regel zur Ausnahme und diese heimische Arbeitsstelle, gerade für Intellektuelle, existiert gar nicht – war das z.T. eine bewusste Haltung mit einem utopischen Anhauch. Bonn fungierte manches Mal als der verheißene Ort in der Ferne/Nähe, und für ein Jahr kehrte Claus Sommerhage, auch als Gast(arbeiter), dorthin zurück und lehrte u.a. estnische Literatur in deutscher Sprache und in Übersetzung. Andererseits aber strahlten viele EstInnen den »Hauch des kühlen Nordens« aus, der keine andere Wahl ließ, als sich als Gast zu fühlen. »Wir denken nicht so, wir sind Estinnen«, sagten meine Studentinnen mir ein Mal, als ich der verstummten Gruppe versuchte, die Grundlagen des deutschen Idealismus zu erläutern. Nicht nur für mich, vor allem für Claus Sommerhage wurde dieser Satz zu einem ständigen mahnenden Begleiter dafür, dass »um die Ecke, in Estland« andere Werte, Meinungen und Erfahrungen Gültigkeit haben, die man nicht alle einholen kann. Oder auch gar nicht will. Auch nicht soll; denn gerade Kulturationsmerkmale und Erfahrungen werden häufig wie eine Mauer vor sich hergetragen. Es spielt dabei keine Rolle, ob dies bewusst oder unbewusst geschieht, aber ihr Exklusionseffekt ist wirksam.

Die Gastfreundschaft ist eines der ältesten Gesetze und Rechte wie Pflichten, innerhalb derer ein jeder und eine jede die Gratwanderung zwischen Freund- und Feindschaft beschreibt. Der Gast ist nur Gast, solange er/sie auch wieder geht; geschieht das nicht, kann das Verhältnis leicht umschlagen, und der »*hospes*« wird zum »*hostis*«.³ Claus Sommerhage verstand diese Gesetzmäßigkeit sehr gut und sie führte dazu, dass er selbst zu einem der großzügigsten Gastgeber wurde. Ich kann die Stunden, Tage, ja Wochen kaum zählen, die ich meinerseits als immer gern gesehener Gast, teils alleine, teils im Kreis von mehreren anderen, in seinem Hause, mit seiner Familie, mit Varje Sommerhage, die ihrerseits zu einer

guten Freundin wurde, verbrachte. So freigebig diese Hospitalität war, so sehr archaisch und ehrlich funktionierte sie. Reden über das Wetter gab es nicht, angenehm-unverbindlichen Plausch über dies und das und wohliger-gelangweiltes gemeinsames Fernsehen oder Ähnliches markierte den Notfall. Gast und GastgeberIn beziehen sich in Gesetzen nicht nur der Freigebigkeit, sondern auch des Tausches aufeinander. So anstrengend es war, in Estland Gast zu sein, Wissen, Information, Persönlichkeit zu geben für das Recht, da zu sein und respektiert und gepflegt zu werden, so funktionierte das auch in der »Villa Sommerhage«, in der intensive Gespräche geführt, Pläne geschmiedet, gemeinsam gekocht, gelebt, Verantwortlichkeiten geteilt wurden. Selten wurde mir der Status des Gastes so wertvoll und so Gewinn bringend.

Als ich anhub, dass Estland mich verändert habe, so muss ich hinzufügen, dass Estland und die Familie Sommerhage mich verändert haben. Beide verlangten den Einsatz der vollen Person und gaben dafür unendlich viel. Nicht nur die estnischen Studentinnen, auch Claus Sommerhage als Freund, Ratgeber und Vorgesetzter forderten dies in bemerkenswert unskeptischer Offenheit. Oft genug grenzte die Forderung an Überforderung – wie konnte ich als recht orientierungslose Gerade-eben-Graduierte Prüfungen abnehmen und Abschlussarbeiten betreuen? –, doch überschritten wurde diese Grenze nie. Die Studentinnen und v.a. Claus Sommerhage hatten ein todsicheres Gespür für das, was möglich ist. Im Fall von Claus ging es auch mit schonungsloser Ehrlichkeit einher. Dass ich mittlerweile kurz vor der Abgabe meiner Dissertation zu einem ganz anderen Thema – Metamorphosen im Schnittpunkt von visuellem und narrativen Diskurs – stehe, habe ich meiner Gastsituation in Estland und im Hause Sommerhage zu verdanken. Ohne die An/Forderungen und -regungen, die Kritik, die ich dort erfuhr, gäbe es diesen Stand der Dinge und meiner persönlichen Entwicklung nicht.

